

Tommy Herzsprung

RESCUE ME

Bis wir uns verzeihen

Roman

Copyright © 2020
Emo Media Verlag GmbH, Kuppenheim
Albert-Reiß-Str. 2h, 76456 Kuppenheim
www.emo-media.de

ISBN eBook 978-3-96032-058-6
ISBN Print 978-3-96032-059-3
Cover erstellt unter Verwendung von:
© KDdesignphoto - www.shutterstock.com

Das Model auf dem Coverfoto steht in keinem
Zusammenhang mit dem Inhalt des Buches,
und der Inhalt des Buches sagt nichts
über die sexuelle Orientierung des Models aus.
Sämtliche Personen, Orte und Begebenheiten
sind frei erfunden, Ähnlichkeiten rein zufällig

*Für alle, die sich verloren und alleine glauben.
Ihr seid es nicht.*

Haltet durch!

Kapitel 1

Reed

Kaum hatte ich die Fahrertür meines Pick-ups zugeworfen, näherte sich mir eine Frau in einem verboten kurzen Minirock. Ihre zu rot geschminkten Lippen glänzten feucht im matten Licht der Straßenlaternen. Sie war groß, aufsehenerregend groß, was nicht zuletzt an den mörderischen High Heels lag, auf denen sie stolzierte. Außerdem hatte sie ihre Haare zu einem kunstvollen Gebilde auf toupiert, was ihr noch ein paar zusätzliche Zentimeter einbrachte. Ob ich wollte oder nicht, meine Augen blieben an ihr hängen wie an einer der übergroßen Werbetafeln, an denen ich auf meinem Weg nach Abilene, Texas, vorbeigefahren war.

»Hey«, begrüßte sie mich, während sie sich eine verirrte Haarsträhne aus dem Gesicht strich. »Lust, dir die Hörner an mir abzustoßen?«

»Vergiss es«, antwortete ich knapp, ging zur Ladefläche meines Wagens und wuchtete den Gitarrenkoffer herunter. Ares, der im Auto

wartete, da er nicht mit in die Bar durfte, folgte jeder meiner Bewegungen mit seinen bernsteinfarbenen Augen.

»Na, wen haben wir denn da?«, sagte die Prostituierte, als sie neben mir angekommen war. »Meine Güte, der ist ja riesig. Was ist das für eine Hunderasse?«

Ihr aufdringliches Parfüm stieg mir in die Nase, aber das störte mich nicht weiter. Ich hatte in meinen sechsundzwanzig Jahren weiß Gott Schlimmeres gerochen.

»Keine Ahnung«, antwortete ich. »Bei seiner Zeugung war auf jeden Fall ein Ridgeback beteiligt, das sieht man an dem schmalen Streifen Fell, der sich in umgekehrter Wuchsrichtung über den Rücken zieht. Doch was sonst noch in ihm steckt?« Ich zuckte mit den Achseln. »Das schwarze Fell und den gewaltigen Appetit hat er wahrscheinlich von einem Labrador, aber sicher ist bei Ares nichts.« Ich nahm meine Gitarre und wollte mich auf den Weg zur Bar machen, doch die Prostituierte stellte sich mir in den Weg. Zwar war ich mit meinen Einsneunzig um einiges größer als sie, dennoch gelang es ihr, mir in die Augen zu sehen, ohne den Blick allzu sehr heben zu müssen. Verführerisch strahlte sie mich an, doch ihr Lächeln hörte weit unterhalb ihrer stumpf dreinblickenden Augen auf. Langsam hob sie die Hand, schob einen Zeigefinger unter den Kragen meines T-Shirts und zog den Ausschnitt herunter, wobei ihr blutrot lackierter Fingernagel kratzend über meine Brust fuhr.

»Du bist echt heiß. Und du bist Soldat, habe ich recht?« Es klang nicht wie eine Frage, eher wie eine Feststellung. »Doch du kannst noch nicht lange in der Gegend sein, sonst wärest du mir aufgefallen. Abgesehen davon bist du blass wie eine Scheibe Weißbrot. Von der texanischen Sonne hast du noch nichts abbekommen.«

Energisch griff ich nach ihrer Hand und nahm sie von meinem T-Shirt. »Ich bin kein Soldat«, sagte ich, was stimmte und auch wieder nicht. Denn für eine lange Zeit war ich Sergeant Landon Reed, Mitglied des United States Marine Corps, gewesen. Vor zwei Jahren hatte ich der Truppe zwar den Rücken zugekehrt, doch jeder, der einmal bei den Marines gedient hatte, wusste, dass man zeitlebens ein Marine blieb. Einmal Marine, immer Marine; egal, wie sehr man sich dagegen auflehnte. Die Kämpfe hörten nie auf, nur die Fronten änderten sich.

»Wie gesagt, aus uns beiden wird nichts. Du musst dir einen anderen suchen.«

»Schade, wirklich schade«, entgegnete sie, während sie ihre Hand durch meine dunklen Haare gleiten ließ, die ich nach wie vor militärisch kurz geschoren trug. »Wir könnten so viel Spaß miteinander haben.«

»Das bezweifle ich«, murmelte ich, ehe ich von ihr abrückte. Ich ging zum Beifahrerfenster meines Dodge, um mich zu vergewissern, dass von außen nichts von der Sporttasche zu sehen war, die ich tief unter den Sitz geschoben hatte. Zwar glaubte ich kaum, dass jemand in einen Wagen einbrechen würde, den ein schwarzer

Hund von annähernd vierzig Kilo bewachte, doch ich wollte jegliches Risiko vermeiden. Dafür stand zu viel auf dem Spiel.

»Du wirkst gestresst, Honey«, raunte sie mir zu. »Ich kann dich runterbringen.«

So langsam ging mir die Nutte auf die Nerven. »Zieh endlich Leine. Ich stehe nicht auf Frauen«, sagte ich. Instinktiv griff ich nach dem geflochtenen Lederband an meinem Arm.

Nein, ich stehe nicht auf Frauen.

Ich liebe Danny.

Gedankenverloren fuhr ich mit dem Finger über den dunkelblauen Streifen, der in das Lederarmband eingeflochten war. Dann – ich wusste nicht, wie lange ich so dastand – betätigte ich die Zentralverriegelung des Dodge, woraufhin ein leises, beruhigendes Klacken zu vernehmen war. Ich sammelte mich kurz, und als ich schließlich feststellte, dass die Prostituierte sich aus dem Staub gemacht hatte, lief ich auf den Eingang der Sport-und-Musik-Bar zu.

Das *Second Base*, wie sich der Schuppen nannte, befand sich im Industriegebiet von Abilene, untergebracht in einem zweistöckigen Backsteinbau, der allein auf freiem Feld, nicht unweit der Bahngleise, stand. In direkter Nachbarschaft gab es lediglich die Ruine einer alten Papierfabrik, eine kleine Sanitärfirma und den Straßenstrich, wie ich gerade gelernt hatte. Ansonsten weit und breit nichts außer verdorrttem Land. Als New Yorker wunderte ich mich stets aufs Neue, wie groß und öde und verlassen Texas war.

Ich klopfte mir den Staub von der Jeans und betrat die Bar. Countrymusik dröhnte mir entgegen, *You make it easy* von Jason Aldean.

Bis vor wenigen Jahren hätte ich es für völlig abwegig gehalten, dass ich jemals auch nur einen Countrysong beim Namen kennen würde, aber damals hatte ich auch noch keinen texanischen Soldaten geliebt.

»Was darf's sein?«, fragte mich die Brünette mit dem hellen Cowboyhut, die hinter der Bar stand und über die Theke wischte. Das karierte Baumwollhemd hatte sie vor dem Bauch verknötet, sodass ich ihr Bauchnabelpiercing glitzern sehen konnte.

»Ein Bier und einen Whiskey«, antwortete ich abwesend, während ich den Gitarrenkoffer an einen der beiden freien Barhocker neben mir stellte.

»Den Whiskey mit Eis?«, fragte sie, bevor sie den Lappen in die Gesäßtasche ihrer engen Jeans steckte.

Ich nickte nur und fing an, mich umzusehen. Das Innere des *Second Base* bot nichts, was ich in den letzten Monaten nicht schon in diversen anderen Kneipen, verteilt über vier Bundesstaaten, gesehen hätte. Abgehängte Holzdecke, Leuchtreklame hinter einer gut bestückten Bar, Sportübertragungen auf Flachbildfernsehern, Billardtische, deren grüner Filz von tief hängenden Lampen beschienen wurde. Überall der gleiche frustrierende Anblick. Männer, die gemeinsam auf Mattscheiben glotzten oder Billard spielten, um ein Gefühl von

Gemeinschaft zu haben. Doch letztendlich trank jeder allein. Und ich? Ich fiel unter ihnen nicht auf. Als mein Blick auf das Bild im Spiegel über der Theke fiel, brauchte ich einen Moment, bis ich in dem ausgebrannten Typen mit den stumpfen Augen und den harten Gesichtszügen mich selbst erkannte.

In der hintersten Ecke direkt neben der alten Jukebox entdeckte ich die Bühne. Darauf befanden sich ein Barhocker, ein Gitarrenverstärker und ein Mikrofon, das auf einem Stativ befestigt war.

Aus dem Internet wusste ich, dass heute, wie jeden Mittwoch sowie Samstag, ein Open-Stage-Abend stattfand; ein Abend, an dem jeder, der wollte, Musik zum Besten geben konnte. Momentan war die Bühne jedoch leer.

Ohnehin war wenig los. Vereinzelt saßen Männer mit vorgebeugtem Kopf vor ihren Drinks. Einige Tische waren mit Pärchen besetzt, und hinten in der Ecke vertrieben sich drei Typen in Tarnanzügen die Zeit, indem sie Billard spielten.

Ich musterte die drei, die ungefähr in meinem Alter waren und gewiss auf der nahegelegenen Air Base stationiert sein mussten. Der breitschultrige kahlrasierte Farbige trat gegen den etwas kleineren Weißen mit der hohen Stirn, den schmalen Lippen und dem entschlossenen Blick an, während ihr beliebter Kamerad sich nur für das Bier und die Nachos auf dem Stehtisch vor sich interessierte. Unablässig steckte er sich eine

Handvoll Chips in den Mund, ehe er mit einem großen Schluck Bier aus der Flasche nachspülte.

Verstohlen zog ich das Foto aus der Gesäßtasche meiner Jeans, faltete es auseinander und betrachtete es. Mein Puls beschleunigte sich.

Kein Zweifel, der Weiße mit der hohen Stirn war der Mann, den ich schon ein ganzes Jahr lang suchte. Die tausend Dollar, die ich in New Mexiko für den Hinweis auf Abilene hingebblättert hatte, waren also nicht umsonst gewesen.

»Bitte sehr«, sagte die Kellnerin hinter der Bar und lenkte meine Aufmerksamkeit weg von den Soldaten, hin zu den Drinks, die sie vor mich auf die Theke stellte. Rasch steckte ich das Foto zurück in meine Jeans und sah auf die von Kondenswasser überzogene Budweiser-Flasche sowie aufs Whiskeyglas, in dem das Eis hell funkelte.

Ich nahm das Glas, leerte es in einem Zug und knallte es zurück auf die Theke. »Noch einen, bitte«, sagte ich.

Ohne mit der Wimper zu zucken, holte die Kellnerin erneut die Flasche Buffalo Trace aus dem Regal hinter sich und schenkte nach. »Du machst auf mich gar nicht den Eindruck, als müsstest du dir vorher Mut antrinken.«

Verständnislos blickte ich sie an, woraufhin sie auf die Gitarre neben mir deutete. »Bist du nicht gekommen, um zu singen?«

»Ach das.« Ich trank einen Schluck Bier, denn der Whiskey brannte in meinem Magen und machte mir bewusst, dass ich, seit ich heute Morgen in New Mexiko aufgebrochen war, nichts

gegessen hatte. »Doch, schon. Ich bin hier, um ein paar Songs zu spielen«, sagte ich, wobei ich meinen Blick zurück zu den Soldaten am Billardtisch wandern ließ. Der Dicke grölte etwas Unverständliches, was den Kerl mit der hohen Stirn – ich wusste, dass er auf den Spitznamen *Jalopy* hörte – auflachen und in die Hände klatschen ließ.

»Keine Sorge«, sagte die Kellnerin, die meinem Blick gefolgt war. »Die Jungs sind zwar nicht mehr ganz nüchtern, doch sie machen keinen Ärger. Hunde, die bellen, beißen nicht.«

Der Farbige drückte Jalopy zehn Dollar in die Hand und begann, die Kugeln für eine weitere Runde aufzustellen.

»Kommen viele Soldaten in die Bar?«, fragte ich und hoffte, möglichst beiläufig zu klingen. Wenn ich Informationen in Erfahrung bringen wollte, galt es, vorsichtig zu sein. Das hatte ich in den letzten Monaten mehr als einmal auf die harte Tour lernen müssen. Wer zu viel fragte, zog Aufmerksamkeit auf sich, und Aufmerksamkeit bedeutete in Schuppen wie diesem Ärger. Deshalb war ich, wann immer sich mir die Möglichkeit bot, dazu übergegangen, ein paar Songs zu spielen. Als reisender Musiker war man unverdächtig, und nach einem Auftritt war es ein Leichtes, mit den Gästen ins Gespräch zu kommen.

»Normalerweise ist der Laden proppenvoll. Die Jungs von der Air Base schauen hier Football und trinken ein paar Bier. Aber es ist Monatsende, Sold gibt es erst nächste Woche. Bis dahin haben

wir und die Nutten draußen weniger zu tun. Du kannst es auf der Bühne also easy angehen. Pack in Ruhe die Gitarre aus, und nick mir zu, sobald es losgehen kann. Ich mach dann die Musik aus und kündige dich an. Was soll ich sagen, wer du bist?»

»Reed«, sagte ich knapp.

»Einfach Reed, sonst nichts?»

»Einfach Reed.«

»Ist Reed dein Vorname?»

»Nein, Reed ist mein Nachname.«

Sie beugte sich über die Theke, stützte sich auf die Ellenbogen und brachte ihr Gesicht dicht an meins. »Ich heiße Laci. Laci Twigg.« Ein Augenzwinkern. »Also, verrätst du mir jetzt, wo du meinen Namen kennst, auch deinen Vornamen, *Reed*?«

Ich trank den zweiten Whiskey ebenfalls in einem Zug, hörte, wie mir ein Zischen über die Lippen kam, und nahm schließlich das Bier und den Gitarrenkoffer. »Alle nennen mich nur Reed.«

»Laci, bring uns eine weitere Runde Bier und neue Nachos«, rief der dicke Soldat über die Musik hinweg.

»Komm her und hol dir die Sachen selbst. Du siehst doch, dass ich allein bin«, erwiderte Laci ebenso laut.

»Der Kerl ist ja richtig sympathisch«, sagte ich ironisch. »Ein Kavalier der alten Schule.«

Laci verzog den Mund. »Wenn Gino zu viel getrunken hat, wird er manchmal ein bisschen laut, aber Tanner und Mo halten ihn meist in Zaum.«

»Tanner und Mo?«, wiederholte ich möglichst gleichgültig, doch mein Pulsschlag beschleunigte sich weiter. Ich hatte einen Vornamen. Eigentlich hatte ich Laci nicht zu viele Fragen stellen wollen, doch ich konnte mich nicht mehr zurückhalten. Ich war so nah dran. »Tanner, das ist der Kleinere der beiden, oder? Er kommt mir irgendwie bekannt vor.«

Laci warf einen flüchtigen Blick zu den Soldaten, dann sah sie mich durchdringend an. Für einen Moment befürchtete ich, sie würde sagen, ich solle mich um meine eigenen Angelegenheiten kümmern und sie nicht über die anderen Gäste ausquetschen, doch dann lächelte sie. »Brauchst du ein neues Auto?«

Ich verstand die Gegenfrage nicht, was sie mir offenbar ansah.

»Tanner McCody«, meinte sie. »Er ist der Sohn des Kerls, der dir von jedem zweiten Werbeplakat der Stadt aus vertrauensvoll zulächelt. Daher kommt er dir bestimmt bekannt vor. Er sieht seinem Dad, dem Gebrauchtwagenhändler, immer ähnlicher. Aber sag ihm das bloß nicht, wenn du keinen Ärger willst.«

Tanner McCody! Endlich hatte ich den Namen des Mannes, den ich schon so lange suchte. Und nun wurde mir auch klar, was ihm den Spitznamen Jalopy – Rostlaube – eingebracht hatte. Für den Sohn des örtlichen Gebrauchtwagenhändlers war die Bezeichnung naheliegend.

»Ich gehe dann mal auf die Bühne«, sagte ich und versuchte, locker zu bleiben.

»Okay«, rief Laci mir nach.

Der Farbige – Mo, wie ich nun wusste – und der kleine, kräftige Kerl mit den schütterten Haaren – Tanner McCody – waren wieder in ihr Spiel vertieft. Langsam, ohne mir meine Aufregung anmerken zu lassen, näherte ich mich ihnen auf dem Weg zur Bühne. Während ich sie aus den Augenwinkeln betrachtete, schienen sie keine Notiz von mir zu nehmen. Innerlich brodelte es in mir. Eine gefühlte Ewigkeit hatte ich diesen Tanner gesucht, und jetzt, wo ich ihm quasi gegenüberstand, drohte die Wut, die sich in mir angestaut hatte, unkontrolliert hervorzubrechen. Am liebsten hätte ich mich auf ihn gestürzt, doch das konnte ich nicht tun. Das würde ihn nur aufschrecken und mich vielleicht für ein paar Tage in den Knast bringen. Ich war so weit gekommen, jetzt durften mir nicht die Nerven durchgehen.

Plötzlich traf mich etwas hart an der Schulter und ließ mich einen Schritt zurücktaumeln.

»Kannst du nicht aufpassen?« Auf seinem Weg zur Theke hatte der dicke Kerl mich angerempelt. Ob mit Absicht oder versehentlich, konnte ich nicht sagen, doch nun stand er so dicht vor mir, dass ich das Bier und die Nachos in seinem Atem riechen konnte.

»Sorry, meine Schuld«, sagte ich möglichst kleinlaut, während ich einen Schritt zur Seite trat. Ich wollte keinen Ärger, zumindest jetzt noch nicht, doch er baute sich breitbeinig vor mir auf, wobei sein Bauch die Knöpfe seiner Jacke an ihre Belastungsgrenze brachte.

»Ein einfaches Sorry reicht mir nicht«, lallte er.
»Hol unser Bier, dann werde ich den Vorfall vergessen. Und bring Nachos mit, du Penner.«

Innerlich zählte ich bis drei und rang den Impuls nieder, dem Idioten den Gitarrenkoffer zwischen die weit geöffneten Beine zu rammen. Der alte Reed hätte nicht gezögert. Mit höchstens zwei gut platzierten Schlägen hätte er dafür gesorgt, dass der Dicke Bekanntschaft mit den bierverklebten Holzdielen machte, doch diesem Reed durfte ich nicht erlauben, hervorzukommen, denn seit der Scheiße mit Danny konnte ich ihn schwer zähmen, wenn er zum Vorschein kam.

»Ich denke, eine Entschuldigung genügt, Kumpel. Also nichts für ungut, aber geh und hol dir deine Sachen selbst«, sagte ich in einem ruhigen Tonfall und wollte meinen Weg zur Bühne fortsetzen, doch der Dicke machte einen Schritt zur Seite, um sich mir in den Weg zu stellen.

Seine beiden Kameraden hatten ihr Spiel inzwischen unterbrochen. Skeptisch taxierte sie mich, die Billardqueues lässig vor sich auf dem Boden stehend.

»Gibt es ein Problem, Gino?«, fragte Tanner.

»Nein, alles in Ordnung«, antwortete ich anstelle des Dicken, und zum ersten Mal blickte ich Tanner direkt in die Augen. In ihrem wässrigen Grau lag Verachtung.

»Nichts ist in Ordnung«, rief Gino schrill.
»Der Typ sucht Ärger, aber da ist er an den

Falschen geraten.« Er ballte die Hände zu Fäusten und kam näher.

Instinktiv sondierte der Marine in mir die Lage. Drei Angreifer, zwei von ihnen waren durchtrainiert und mit Stöcken bewaffnet, einer in desolatem Zustand, dafür aber aggressiv und angetrunken. Alle drei Zielobjekte waren Mitglieder der Air Force. Das machte sie zwar zu Soldaten, jedoch zu welchen, die aller Wahrscheinlichkeit nach nicht die Nahkampf Erfahrung eines Marines hatten. Meine Chancen, einen Kampf zu gewinnen, standen gut, warum sollte ich mich nicht wenigstens auf einen kleinen Streit einlassen? Adrenalin flutete weiter meine Blutbahn, was dazu führte, dass ich nicht mehr klar denken konnte. Ich würde es beenden, hier und jetzt, koste es, was es wolle.

Der Dicke machte einen Schritt auf mich zu und hob seine Hand, als ich eine Stimme hinter mir vernahm.

»Hier kommt das Bier, und die Chips habe ich auch mitgebracht, Jungs.« Laci trat, ein Tablett mit Bier und einer Schüssel Nachos auf der Hand balancierend, zwischen mich und den Dicken. »Und jetzt gebt Ruhe, verstanden?« Sie drückte dem Dicken das Tablett in die Hand und zischte ihm gefährlich leise zu: »Wie du weißt, habe ich gute Kontakte zu den Security Forces. Wenn du weiter Ärger machst, rufe ich die Militärpolizei und lasse dich für eine Woche in den Bau wandern. Also beruhig dich und mach den Weg frei.« Entschlossen reckte Laci ihr schmales Kinn

vor, und obwohl sie höchstens einsfüfundsechzig groß war, machte der Dicke einen Schritt zurück.

»Wir machen keinen Ärger. Stimmt's, Mo?« Wie ein Revolvermann vor dem Duell klemmte Tanner sich die Daumen unter den Gürtel seiner Hose, dann nickte er seinem farbigen Kameraden zu.

»Wir denken nicht einmal im Traum daran, Ärger zu machen«, antwortete dieser mit einem übertriebenen Lächeln, das zwei Reihen strahlend weißer Zähne aufblitzen ließ.

»Es ist nur so, dass unser neuer Freund«, Tanner deutete auf mich, »Gino auf den Fuß getreten ist, und du weißt doch, wie empfindlich Gino ist, wenn man ihm auf seinen Hühneraugen herumtrampelt.« Ruckartig wandte er sich mir zu, woraufhin sein Blick sich erneut in meine Augen bohrte. »Geh und spiel uns ein Lied, Yankee.« Er lachte, und seine Kumpel stimmten ein.

Lacis Unterbrechung traf mich wie ein kalter Guss, ich kam wieder zur Besinnung. Ich ließ die Schultern kreisen, dann setzte ich meinen Weg zur Bühne fort.

Als ich meine Gitarre an den Verstärker angeschlossen und das Mikrofon auf die richtige Höhe eingestellt hatte, konzentrierten die beiden Billardspieler sich wieder auf ihre Stöße, während der Dicke sich erneut daran machte, Bier und Nachos zu vertilgen.

Gerade als ich Laci zunickte, um ihr zu zeigen, dass ich bereit war, anzufangen, öffneten sich die Eingangstür, und zwei weitere Gäste betraten die Bar. Die Musik, die aus der Jukebox drang,

verklang, dann kam Laci zu mir auf die Bühne. Die Lippen zu einem koketten Grinsen verzogen, sprach sie in das kabellose Mikrofon, das sie von der Theke mitgebracht hatte. »Leute, darf ich euch Reed vorstellen? Er eröffnet unseren Open-Stage-Abend, und hey, wenn er auch nur halb so gut singt, wie er aussieht, wird das ein hammergeiler Auftritt. Bühne frei für Reed.«

Ein paar Gäste klatschten halbherzig, doch der Großteil machte sich nicht einmal die Mühe, den Kopf zur Bühne zu drehen.

Während Laci zurück hinter die Theke lief, schaute ich den beiden Männern nach, die gerade in die Bar gekommen waren. Obwohl der eine nicht älter als Ende dreißig war, stützte er sich mit jedem Schritt auf einen Stock. Offensichtlich bereitete ihm das Knie an seinem linken Bein Probleme, denn er konnte es nicht anwinkeln.

Sein Begleiter war ein wenig jünger, wahrscheinlich Mitte zwanzig, und ich hätte meinen Dodge darauf verwettet, dass er aus der Gegend stammte. Nur ein Texaner trug mit einer solchen Selbstverständlichkeit ein kurzärmeliges grobes Baumwollhemd über einem beigen Longsleeve, dazu enge, dunkelblaue Levi's und braune Cowboystiefel. Dem Typen fehlte nur der Stetson, damit wäre sein Texas-Look komplett gewesen.

Ich fühlte einen Stich in mir. Ähnliche Klamotten hatte Danny angehabt, als wir uns das erste Mal privat, außerhalb der Army, getroffen hatten. Schnell bückte ich mich, nahm mein Bier und trank einen großen Schluck.

Der Kerl sieht Danny ganz und gar nicht ähnlich! Schließlich war er mindestens einen Kopf kleiner, trug die von der Sonne ausgebleichten blonden Haare wild verstrubbelt, hatte volle Lippen und ein so glattes Kinn, dass er sich gewiss nicht öfter als einmal in der Woche rasieren musste. Danny war ein Marine gewesen, auch Texaner, aber ein vollkommen anderer Typ.

Verstohlen beobachtete ich, wie der junge Texaner und sein Begleiter sich an einen Tisch ganz hinten in der Ecke setzten, der als einziger keinen Blick auf einen der unzähligen Fernseher bot. Lustlos ließ sich der Jüngere auf seinen Stuhl fallen und starrte finster vor sich hin. Offenbar hatte er nicht vor, sich zu amüsieren.

Ich fragte mich, was er hier machte, als er unvermittelt aufsaß und unsere Blicke sich begegneten. Er hob die Hand, und kurz hatte ich den Eindruck, er würde mir zuwinken, doch er fuhr sich nur geistesabwesend durch die Haare, was sein Hemd und das T-Shirt ein wenig hochrutschen ließ, sodass ein schmaler Streifen seines flachen Bauchs aufblitzte.

Rasch wandte ich den Blick ab.

Ich war fertig mit den Männern. Seit ich Danny nicht mehr an meiner Seite hatte, hatte ich nur ein einziges Mal versucht, etwas mit jemandem anzufangen, und dieses Date hatte in einem Desaster geendet. Obwohl der Typ echt heiß gewesen war und ich mir fest vorgenommen hatte, meinen Kopf auszuschalten und die Vergangenheit zumindest für ein paar Minuten zu vergessen, hatte ich keinen hochbekommen.

Nein, diese Demütigung würde ich mir nicht noch einmal antun.

Außerdem musste ich mich auf meine Mission konzentrieren, nichts anderes zählte.

Kapitel 2

Jace

»Du ziehst ein Gesicht, als hätte ich dich zu deinem eigenen Begräbnis anstatt auf einen Drink eingeladen.« Brooks lehnte seinen Stock gegen die Wand und ließ sich auf einen der Holzstühle fallen, die an einem Tisch im hinteren Teil der Bar standen. Von hier aus hatte man die kleine Bühne und die Theke gut im Blick, ohne allzu viel vom restlichen Treiben im *Second Base* mitzubekommen.

»Ich hasse Football, ich hasse die Army, und ich hasse Country«, entgegnete ich genervt, bevor ich auf dem Stuhl schräg neben Brooks Platz nahm. »Also wie sollte ich schauen, wenn du mich hierher schleppest?«

Der Mann auf der Bühne stimmte mit der Gitarre ein paar Akkorde an. Dann setzte seine Stimme ein, woraufhin Brooks' mürrischer Gesichtsausdruck verschwand und einem Strahlen Platz machte. Schon nach den ersten Takten erkannte er, dass es ein Garth-Brooks-Song war.

Seinen Spitznamen trug Brooks nämlich nicht umsonst. Eigentlich hieß er Steve Boyd, doch so nannte ihn nicht einmal mehr seine Mutter, da er vermutlich der größte Garth-Brooks-Fan der gesamten Südstaaten war.

»*Good Ride Cowboy*«, rief er laut. Enthusiastisch klatschte er und pfiff, woraufhin der Musiker zu uns herübersah. »Hammerlied. Gute Wahl, Kumpel«, jubelte Brooks, der nicht nur ein guter Freund, sondern auch mein Arbeitskollege war.

Ich stöhnte und hielt mir die Hand vors Gesicht, doch mir entging nicht, dass der Gitarrenspieler nicht Brooks, sondern mich anschaute. Seine dunklen Augen, die die Farbe von Karamell hatten, ruhten auf mir, wobei sein trauriger Blick nicht zu dem schnellen, idiotischen Countrysong passen wollte. Brooks schien das aber nicht zu stören, immer wieder fiel er mit einem lauten »Yee-haw« applaudierend ein.

»Hör auf, du bist peinlich«, sagte ich, damit er Ruhe gab. Gleichzeitig nahm ich den Musiker näher in Augenschein. Er sah nicht wie ein Texaner aus. Seine Klamotten – zerrissene Jeans, schwarzes T-Shirt, schwere Boots – und die Art, wie er sang, ließen mich auf Ostküste tippen. Dem militärisch kurz geschnittenen Haar nach zu urteilen, das seine kantigen Gesichtszüge betonte, konnte er Soldat sein; vielleicht war er einer von den dreizehntausend, die auf der nahe gelegenen Air Base stationiert waren.

Ein ziemlich gut aussehender Soldat, flüsterte eine Stimme in mir, aber ich brachte sie zum

Schweigen. Mit Mühe riss ich meinen Blick los und sah zu Laci, die zu uns an den Tisch trat.

»Wie immer ein Lone Star und einen Tequila?«, fragte sie und deutete auf Brooks.

Der nickte nur, ohne sein rhythmisches Klatschen zu unterbrechen.

Laci schlang von hinten die Arme um meinen Hals. »Endlich sehe ich dich mal wieder«, sagte sie. »Wo hast du denn die ganze Zeit gesteckt? Mensch, Jace, ich habe dir bestimmt zehn Nachrichten geschickt und jedes Mal nur einsilbige Antworten bekommen.«

Schuldbewusst verzog ich das Gesicht, denn ich wusste, dass sie recht hatte. Ich hatte meine beste Freundin vernachlässigt, doch ich hatte zu viel um die Ohren gehabt, um mich mit ihr zu treffen. Zumindest versuchte ich, mir das einzureden. In Wahrheit zog ich mich immer mehr in mich zurück, denn das Leben in Abilene frustrierte mich. Am liebsten hätte ich alles hingeworfen und wäre abgehauen, doch ich konnte Jacob nicht im Stich lassen.

Nicht noch einmal.

»Tut mir leid, ich schaue demnächst bei euch vorbei«, sagte ich wenig überzeugend. »Wie geht es Patrick?«, schob ich rasch nach, um das Thema zu wechseln, was Laci aber nicht entging.

Sie nahm die Arme von meinen Schultern und richtete sich auf. »Das erzähle ich dir, wenn du in unserer Küche sitzt«, sagte sie augenzwinkernd und fügte dann geschäftsmäßig an: »Was willst du trinken? Ein Budweiser?«

Ich nickte.

Laci betrachtete mich durchdringend, schien mit sich zu ringen, ehe sie mich schließlich fragte: »Wie geht es Jacob?«

»Er wird bald entlassen«, antwortete ich knapp. Noch etwas, über das ich nicht reden wollte.

»Ich verstehe ja, dass du nach dem ...«, sie stockte, »Unfall deines Bruders etwas Zeit brauchst. Was passiert ist, hat uns alle mitgenommen. Aber sich einzuigeln, bringt nichts.« Laci schenkte mir ein aufrichtiges Lächeln. »Sag Jacob, wir gehen ein Bier zusammen trinken, wenn er zurück aus Houston ist.«

»Mache ich«, antwortete ich und versuchte mich ebenfalls an einem Lächeln, doch wie immer, wenn ich an Jacob dachte, verkrampfte ich.

Mit fragendem Gesichtsausdruck blieb Laci bei uns stehen. Offensichtlich ging sie davon aus, dass ich doch noch etwas über meinen Bruder sagen würde, dann aber, als die Stille am Tisch zu dröhnen begann, zuckte sie nur mit den Achseln und lief zurück zur Theke.

»Wolltest du deshalb ausgerechnet hierher kommen? Damit Laci mich auf Jacob anspricht?«, fuhr ich Brooks an.

Der Gitarrenspieler hatte seinen Song beendet. Er stellte die Gitarre in die Ecke und griff nach der Bierflasche zu seinen Füßen. Erst jetzt fiel mir auf, wie breit sein Kreuz und wie gewaltig die Muskelstränge an seinen Oberarmen waren. Als er sich erneut bückte, um die Bierflasche wieder neben den Barhocker zu stellen, rutschte der

Ärmel seines T-Shirts hoch, wodurch der untere Rand eines Tattoos zum Vorschein kam. Ich erkannte das Kürzel USMC, und ich wusste, für was es stand. United States Marine Corps.

Ich stutzte. Was machte ein Marine in Abilene, wo doch ausschließlich Soldaten der Air Force hier stationiert waren?

Und da war noch etwas anderes, das mich verwunderte. Am rechten Handgelenk trug er ein Lederarmband. Stirnrunzelnd schob ich den Ärmel meines Longsleeves hoch und blickte auf exakt das gleiche schlichte Lederarmband mit dem blauen Streifen in der Mitte. Zusammen mit Eric, meinem damaligen Freund, hatte ich es einem Rastafari abgekauft. Der alte Mann hatte am Rand der New York Pride, der Straßendemo für die Rechte von Lesben, Schwulen und Menschen, die sich jenseits aller Geschlechterrollen fühlten, handgefertigte Ledersachen angeboten. »Alles Unikate«, hatte er beteuert, und bis gerade eben hatte ich es geglaubt.

Der Gitarrenspieler warf schon wieder einen Blick in meine Richtung, und ich beeilte mich, woanders hinzuschauen. Falls der Typ versuchte, mit mir zu flirten, hätte es mir schmeicheln müssen, denn er sah gut aus. Aber wir befanden uns in einer Bar, die voll homophober Kerle war, und ich wollte keinen Ärger.

»Nein, es ging mir nicht um Jacob«, entgegnete Brooks gereizt. »Alles, was ich wollte, war, dich auf ein Bier einzuladen. Ich habe dich auf andere Gedanken bringen wollen. Seit Jacob diesen

Unfall hatte und du ihn in der Wäscherei vertrittst, bist du nicht mehr wiederzuerkennen. Seit fast einem Jahr ziehst du ein Gesicht, bei dessen Anblick selbst ein Kaktus vertrocknen würde. Was mit Jacob passiert ist, können wir nicht ändern. Aber dein Bruder lebt, und er wird bald nach Hause kommen. Es ist an der Zeit, wieder nach vorn zu sehen.«

Der Marine setzte sich zurück auf seinen Hocker und legte die Gitarre für einen zweiten Song auf seinem Bein ab, wobei sein Blick immer wieder zu unserem Tisch herüber glitt. Ich hatte keine Ahnung, was ich davon halten sollte. Falls er wirklich vorhatte, mich anzumachen, wäre ein Lächeln ein guter Anfang gewesen, doch in seinem Gesicht lag die gleiche Schwermut, die ich fühlte, sobald das Gespräch auf Jacob kam.

»In einer trostlosen Sportbar, in der ein einsamer Wolf schlechte Countrylieder singt, kann ich keinen Spaß haben«, grummelte ich.

Brooks wollte etwas erwidern, doch er wurde von Laci unterbrochen, die mit den Getränken zu uns an den Tisch trat. »Zwei Bier und einen Tequila. Wollt ihr auch was essen? Das Steak kann ich heute ausnahmsweise mal empfehlen. Colton ist krank, und Miguel steht persönlich am Herd. Deshalb muss ich mich heute auch allein um die Meute kümmern.«

»Danke, für mich nichts. Ich muss gleich wieder los«, sagte ich.

Brooks verzog genervt das Gesicht. »Du hast es gehört, Kleine. Der Herr hat noch was vor, also trinken wir nur etwas.«

Laci legte mir eine Hand auf den Unterarm. »Du sagst mir wirklich Bescheid, wenn ich irgendwie helfen kann, okay?«

»Mache ich«, antwortete ich und sah zurück zum Marine. Ich erwartete, seine schönen, traurigen Augen wieder in meine Richtung blicken zu sehen, doch er beachtete mich nicht. Ein wenig enttäuscht wandte ich mich meinem Bier zu.

»Gefällt dir der Typ mit der Gitarre?«, fragte Brooks, während er sich über sein unrasiertes Kinn strich.

Schuldbewusst zuckte ich zusammen. »Nein«, sagte ich bestimmt, doch es war gelogen, denn ich konnte mir durchaus vorstellen, mich mit dem Kerl ein wenig zu amüsieren. Seit ich nicht mehr mit Eric zusammen war, lebte ich ganz entgegen meiner Art wie ein gottverdammter Mönch. Kurz nach der Trennung hatte ich mich eine Weile nach anderen Männern umgesehen und ein paar wirklich nette Typen kennengelernt. Mit einem hatte ich mir sogar etwas Ernsthaftes vorstellen können, doch nach zwei Mal Sex hatte er mich abblitzen lassen. Inzwischen hatte ich es aufgegeben, mich in einem Kaff wie Abilene nach einem neuen Partner umzusehen. Was ohnehin klüger war. Natürlich gab es auch hier schwule Kerle, auch unter den Soldaten, doch in den Südstaaten hängte man die Tatsache, dass man auf Männer stand, besser nicht an die große Glocke. Zumindest nicht, wenn man nicht den Zorn Gottes oder, genauer gesagt, den seiner Gefolgsleute auf sich ziehen wollte. Falls der

Marine wirklich schwul und hier neu stationiert war, würde auch er das schnell lernen.

»Du hättest ohnehin nicht die geringste Chance. Wenn du mich fragst, steht der Soldat auf Frauen, anderenfalls würde er keine Countrysongs spielen.« Brooks nahm seinen Tequila und kippte ihn in einem Zug herunter.

Meine Lust, mich mit Brooks über Männer zu unterhalten, tendierte gegen null, aber seine Worte ärgerten mich. »Glaubst du ernsthaft, dass alle Countrysänger hetero sind?«, hielt ich dagegen, während ich mir mit dem Finger an die Stirn tippte. »Vergiss es! Denk an Ty Herndon, Steve Grand, Lil Nas X ... Viele Countrysänger haben sich geoutet.«

»Trotzdem. Bei dem beißt du auf Granit.« Brooks trank das halbe Bier in drei großen Schlucken, unterdrückte ein Aufstoßen und stellte die Flasche schwungvoll zurück auf den Tisch, bevor er mir die Hand entgegenhielt. »Ich wette, dass du den Typen nicht herumkriegst.«

Verdutzt blickte ich auf die Hand, die er mir entgegenstreckte. »Ist das dein Ernst?«

»Klar. Schlag ein, und du bist ein armer Mann, Jason Ward.«

»Ich wette nicht um Geld«, sagte ich, auch wenn ich dachte, dass ich jetzt womöglich damit anfangen sollte. Es wäre leicht verdiente Kohle, für die ich in der Wäscherei lang schufteten musste.

»Dann wetten wir um etwas anderes. Los, schlag was vor«, forderte Brooks mich heraus.

Ich überlegte. »Okay, wenn ich ihn rumkriege, dann streichst du deinen Urlaub im August und

lässt mich zur Austin Pride.« Anfang des Jahres hatte ich mir vorgenommen, in die texanische Hauptstadt zu fahren, um ein wenig Spaß zu haben, doch da hatte Brooks seinen Urlaub bereits eingetragen. Und solange ich für Jacob einsprang, konnten Brooks und ich nicht zum selben Zeitpunkt fehlen. In der Wäscherei arbeiteten ohnehin zu wenig Leute. Selbst in Texas, wo viele Mexikaner lebten, war es nicht einfach, Arbeiter zu finden, die sich in die subtropische Hitze einer Großwäscherei stellten und sich für den Mindestlohn abrackerten. Ich verstand das, und wir hätten gerne mehr gezahlt, doch wir konnten es uns nicht leisten. Die Wäscherei hielt sich gerade eben so über Wasser.

Brooks schlug ein. »Einverstanden. Wenn du den Kerl ins Bett bekommst, verschiebe ich meinen Urlaub.«

Laci kam an unserem Tisch vorbei. »Worum wettet ihr?«, fragte sie neugierig, griff nach Brooks' Tequilaglas und stellte es zu den anderen leeren Gläsern auf das Tablett in ihrer Hand.

»Jace meint, bei dem Gitarrenspieler landen zu können. Reines Wunschdenken, wenn du mich fragst.«

Lachend drehte Laci sich zu dem Countrysänger um, bevor sie wieder mich ansah. »Er ist süß. Ihr würdet ein hübsches Paar abgeben.«

»Hast du nicht noch was zu tun?«, ätzte ich.

Sie kicherte und verschwand hinter die Theke.

Der Marine beendete seinen letzten Song, und sein Blick schweifte wieder zu unserem Tisch. Die

Wette hatte ich so gut wie gewonnen. Er stellte seine Gitarre in die Ecke, leerte sein Bier und ging in Richtung der Toiletten.

»Zurück zu uns«, sagte ich zu Brooks. »Deinen Urlaub kannst du schon mal verschieben.« Ich wollte aufstehen, um dem Marine zu folgen, doch Brooks hielt mich zurück.

»Willst du gar nicht wissen, was du tun musst, wenn ich gewinne?«, fragte er.

»Das spielt keine Rolle, denn du verlierst«, sagte ich, doch Brooks ignorierte meinen Einwand.

»Wenn ich gewinne, fährst du mit mir nach Houston und besuchst endlich deinen Bruder in der Klinik.«